

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 8 (1904)

Artikel: Sibirische Reiseskizzen [Fortsetzung]

Autor: Huber, Max

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571690>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Am Ufer des Baikalsees.

Sibirische Reisskizzen.

Mit Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

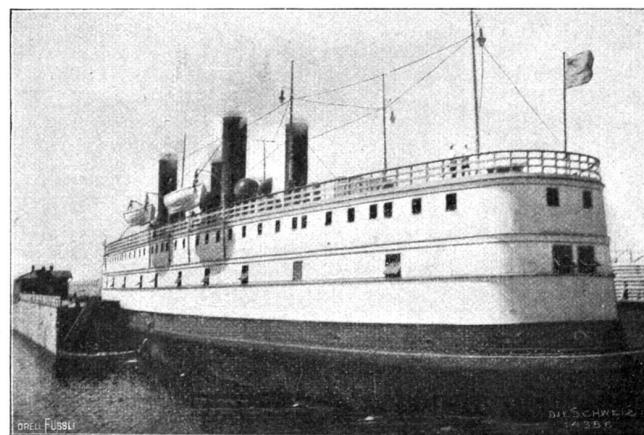
III. Vom Baikalsee durch Transbaikalien nach Wladiwostok.

Der Baikalsee kann von Irkutsk aus auf zwei Wegen erreicht werden. Entweder benützt man das letzte Stück der sibirischen Bahn, das Irkutsk mit der etwa siebzig Kilometer entfernten Endstation Barantschik verbindet, wo die Züge auf ein großes Trajektkreis Schiff übergehen — oder man fährt in wenig Stunden auf der blaugrünen, raschen Angara zwischen waldigen Höhen mit dem Dampfer bis zum See hinauf. Gerade unmittelbar beim Ausfluss des Stromes aus dem See ist die Szenerie am schönsten. Der Fluß, nahezu Stromschnellen bildend, schäumt und wirbelt, und aus seiner Mitte erhebt sich ein Fels, der den schamanischen Mongolen heilig ist. Fast unvermittelt ist der Übergang vom Fluß, der zwischen hohen, dunkelbewaldeten Bergen sich durchzwängt, zum See, der einem Meer ähnlich eine unerlässliche Wasserfläche zu sein scheint. Erst nach und nach werden im Duft, den ein herrlicher Sommernorgen über alles ausgegossen, die hohen, gegen Süden den See abschließenden Gebirge dem Auge sichtbar. Ostsüdwest ver sinken die Berge in der Ferne, und nordwärts dehnt sich die mächtige Wasserfläche an sechshundert Kilometer weit aus.

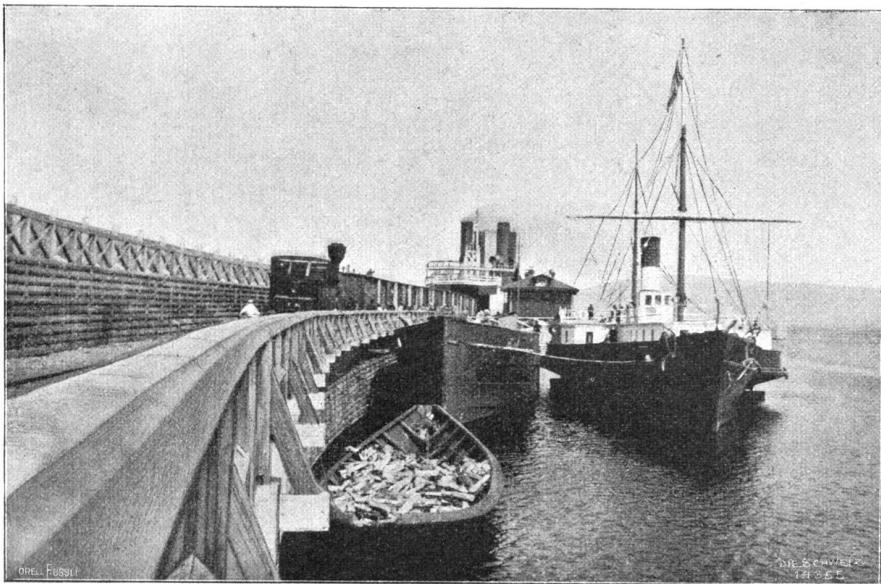
Den Verkehr über den See besorgen außer einigen kleinen Raddampfern zwei Schraubenboote: „Baikal“ und „Angara“, die im Winter als Eisbrecher dienen und die etwa fünf Stunden Fahrt betragende Strecke von Barantschik nach Myssowaja, dem Anfangspunkt der transbaikalischen Bahn, freihalten sollen. Wegen der außerordentlichen Tiefe und Ausdehnung des Sees

friert er sehr spät zu, die reißende Angara sogar erst um Neujahr. Ist aber einmal das Eis gebildet, so stellt sich die Schicht immer wieder rasch her, und die Eisbrecher haben auf jeder Fahrt die Arbeit neu zu tun, um mit ihrem scharfen, messerartig geformten Vorderbug das Eis zu zerschneiden. Da bedurch der Verkehr bedeutend verlangsamt und oft durch die häufigen Havarien der Schiffe unterbrochen wird, ist der

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.



„Baikal“, Trajektdampfer und Eisbrecher auf dem Baikalsee.



Myssowaja, Aufgangspunkt der transbaikalischen Bahn. Das Bild gibt den Moment, da ein Militärzug (europäisch-chinesischer Krieg von 1900) aus dem Innern des Trajektschiffes auf den Landungsplatz herausfährt.

Bau der sogenannten Baikalumgehungsbaahn, die um das südlische Seeende herumführt, schon seit Jahren in Angriff genommen worden. Borderhand müssen die Züge auf dem drei Schienenstränge nebeneinander fassenden, gewaltigen Trajektschiffe "Baikal" die Ueberfahrt über den See machen. Das Boot, das Maschinen mit im ganzen 3750 Pferdekräften besitzt, kann dreißig große Bahnwagen aufnehmen.

Abgesehen vom Verkehr zwischen den beiden Bahnhöfen ist die Schiffahrt auf dem fischreichen Baikal sehr unbedeutend; denn bis jetzt ist die Kolonisation um den See herum noch sehr spärlich. Während der wenigen Sommermonate fährt etwa alle drei Wochen ein kleiner Dampfer nach dem Nordende, und nur eine Verbindung im Jahr, im Frühsummer hin, im Spätsommer zurück, hat ein höchst primitiver, von sibirischen Bauern frequentierter Badeort. Die Umgebung des Baikals ist äußerst reich an besonders starken Mineralquellen aller Art, und man verspricht sich in Sibirien einen großen Aufschwung des Verkehrs durch die Erschließung dieser Quellen.

Die Fahrt über den See bietet kein besonderes Interesse, da man sich zu weit von den Ufern entfernt, als daß die immerhin mäßig hohen Gebirge noch einen nennenswerten Eindruck machen könnten. Erst wenn man sich dem Ostuf er nähert, bildet der langgestreckte, an unsere Alpen erinnernde Chamar-Daban einen imponierenden Abschluß des Seebildes.

Von Myssowaja aus ging ich ab von der Eisenbahnroute und folgte dem sogenannten Kupetcheski-Trakt (was Kaufmannsstraße heißt), den die Teehändler von Kiachta, dem großen Tee-Entrepôt an der sibirisch-chinesischen Grenze, nach dem Baikalsee über den Chamar-Daban gebaut haben, während die eigentliche Postroute von Irkutsk nach Peking am Südufer des Baikals vorbeigeht. Dieser Kupetcheski-Trakt ist der Weg, auf dem der sogenannte Karawanenteer eingeführt wird. Damit hat es folgende Bewandtnis. Der chinesische Tee, dessen Hauptstapellägen einige Städte am Yangtsekiang, namentlich Hankau, sind, geht, sofern nicht im Schiff direkt nach einem europäischen Hafen verfrachtet, teils auf dem Fluß, teils zur See, teils auf Kanälen bis über Peking hinaus, wo er, in würfelförmige Leberläcke verpakt, auf die Karawanen verladen und über Kalgan-Kiachta durch die Wüste transportiert wird, um von dort teils auf der Selenga, einem Fluß Transbaikaliens, teils über den Kupetcheski-Trakt an den Baikal zu gelangen. Von da geht's auf dem Wasserweg nach Irkutsk, und von hier aus dann im Schlitten oder auf der Achse weiter nach Westen. Der Tee wird auf diesem Landwege statt über Meer durch den Suezkanal nur deshalb speditiert, weil der Zoll in Kiachta viel niedriger ist als in den europäischen Häfen Russlands -- eine Maßregel zum Zwecke der Erhaltung des

Ueberlandhandels. Eine Verbesserung des Tees oder seine bessere Konservierung ist nicht Zweck des sogenannten Karawanenhandsels. Die wertvollen Teesorten, die nicht monatelang in Ledersäcken der Witte rung ausgezogen sein dürfen, gelangen heutzutage samt und sonders in luftdichten Zinnpäckchen auf dem Seeweg nach Odessa, London, Petersburg u. a. O. Was heute noch über Land geht, ist nur der Bedarf der sibirischen Landbevölkerung, größtentheils bestehend im sogenanntem Ziegeltee. Diese billige und ordinäre Teesorte wird fabriziert aus dem Abfall der besseren Sorten, den grössten Blättern und dem Teestaub, der, durch Dampf angefeuchtet, in Modellen zu steinharren, ziegelförmigen Stücken gepreßt wird. Das ist die wahre Geschichte von dem mit dem Nimbus des Außer gewöhnlichen angetanen kostbaren sog. Karawanenteer.

Die Reise auf dem Kupetcheski-Trakt erfolgte wieder im Tarantaß. Vom Baikal ging es in einem einsamen Waldtal hinauf gegen den Chamar-Daban. Die Fahrt war beschwerlich, da der Trakt in schlechtem Zustande ist, seitdem auch der billige Tee billiger über Europa auf der sibirischen Bahn einzugeführt wird. In den sumpfigen Bergtälern besteht die Straße aus quergelegten Baumstämmen, über die der Wagen in mark- und beinerschütternder Weise hinwegholpert. Mein Begleiter erkrankte daran, und so mußten wir einige Tage oben in den Bergen in einer einsamen Poststation liegen bleiben. Ein nicht allzuweit entfernt lebender verbannter Medizinstudent konnte vom Südostufer des Baikals als ärztliche Hilfe aufgeboten werden — zum Glück mit Erfolg.

Aber die Fahrt bot gleichwohl hohen Genuss; denn sie führte hinein in die Geheimnisse des sibirischen Urwaldes. Tief im Talgrund die rauhrende Myssowaja, eingerahmt von riesenhaften Fichten und Tannen, rechts und links aufsteigend steile Berghänge, im tiefen Schatten liegend, stundenweit bedeckt mit den grauen, fast geisterhaften Skeletten von Tannen, den Überresten von Walbränden, während im Hintergrund noch einige hochragende Gipfel in der Abendsonne leuchten.

Der Weg war äußerst einsam; während etwa fünf Stunden waren wir nur einer Köhlerhütte begegnet und einem Trupp Mongolen, die, ihre Wagen im Kreise aufstellend, die Pferde im Wald frei laufen lassen, um ein Feuer siedend, nahe am Wege kampierten.

Spät nachts erreichten wir die erste Poststation, Werchnemyssowka, wo wir in der Gaststube zwei Briten, einen Stuhl und einen Tisch als einziges Mobiliar fanden.

Der durch die Krankheit meines Begleiters unfreiwillig verlängerte Aufenthalt gestattete mir, etwas tiefer in die Taiga einzudringen, in den herrlichsten Waldzauber, den die nördliche Vegetation wohl bieten kann. Sobald man vom Weg abgeht, befindet man sich in einem wahren Labyrinth, in dem es nur ein langsames Vorwärtsgehen gibt. Der Boden des Urwaldes ist ein Netz von niedergestürzten Bäumen, die Moos mit Moos ausgefüllt oder mit Blumen überwuchert. Klaftertiefe darunter rießen kleine Bäche oder ruht schwarzes Moorwasser. Drum heißt es jeden Schritt wohl überlegen; denn, wer in die Tiefe fällt, ist auf immer verschwunden. Jeder Hilferuf verhallt ungehört in der Einsamkeit. Auch hier wie weiter unten im Tal haben Waldbände furchtbar gehaust; da ist ein wüster Wirrwarr von Stämmen, Astresten und Strünken, die einen schwarz verkohlt, die andern der Rinde beraubt in grauem Seidenglanz schimmernd. Mühsam turnt man sich von Baum zu Baum; Stunden vergehen, ohne daß man recht vom Fleck kommt! Das Geheimnisvolle zieht einen immer tiefer hinein; aber die sinkende Sonne mahnt gebieterisch zur Rückkehr.

In einer Tagreise gelangten wir sodann nach Udunga, dem einzigen Dorf längs der Päßstraße über den Chamar-Daban. Es ist dies eine stattliche Ortschaft, eingebettet in einen herrlich grünen, von hohen, tannenbewaldeten Bergen umgebenen Talgrund. Man glaubt sich in die Schweizeralpen versetzt: die hübschen, sauberen Häuser mit blühenden Geranien unter den Fenstern, das schlichte Holzkirchlein außerhalb des Dorfes, das Glockengeläute des auf den grünen Alpwiesen weidenden staatlichen Viehs, die Kuhplanken an den Hängen, alles mutet einen heimatlich an, nur die Zigaretten rauchenden Sennerinnen stellen das Russisch-Asiatische vor.

Ostwärts von Udunga beginnen die den burjatisch-buddhistischen Selenga-Kosaken reservierten Gebiete. Von Udunga, dem letzten russischen Dorf auf der Ostseite des Chamar-Daban, bis zu dem großen Lama-Kloster am Gänsesee hat man noch etwa zehn Stunden im Tarantash zurückzulegen. Die Strecke ist reich an landschaftlichen Schönheiten und außerordentlich wechselvoll. Zunächst versucht man den Draht nach Kiachta, dann biegt man ab in ein Seitental, das eine geradezu zauberhafte Szenerie bietet. Einen auffallenden Gegensatz zu den sibirischen Poststraßen bildet hier der vorzügliche Fahrweg, den die mongolischen Kosaken nach dem großen Kloster gebaut haben. Der Tarantash liegt über die treffliche Straße wie über einem Parkweg durch einen herrlichen Fichten- und Lärchenhain. Der Talgrund ist überall bedeckt mit den hellen, graziosen und hochstämmigen Lärchen, während dahinter pyramidenförmige Hügel in großer Zahl sich erheben, alle mit dunklen Fichten bestanden. Dann führt die Straße wieder durch Hohlwege, überdeckt von dem zierlichen Gezweige der Bäume, bald wieder in den tiefsten Waldesschatten hinein, wo Birken sich zwischen das Nadelholz drängen, nun an den tiefen Waldesschluchten hoch am Abhang entlang; dann geht's in rasendem Galopp in die Tiefe hinunter, um auf der andern Seite wieder steil in die Höhe hinaufzusteigen. Überall leuchtet vom hellblauen Himmel eine strahlende Sonne in den Wald und wirft ein Netz zitternder Schatten über den Weg. Eine würzige Alpenluft rauscht durch die Bäume. Stunde um Stunde nichts als diese Waldeinsamkeit.

Dann aber ändert sich fast plötzlich die Szenerie; nahezu unvermittelt tritt die Steppe an die Stelle der Taiga. Man glaubt auf einem Paß in den Hochalpen zu sein. Kein Baum, kein Strauch, nur Geröllhalde von braun-violettem Gestein, oder hohe, mit dürrer Steppengras bedeckte Hänge. Auf den Gipfeln, Kämmen und Kanten tritt der nackte Fels hervor und macht in der eigentümlichen Beleuchtung der Wüste den Eindruck, als hätte man in der Ferne mächtige, hohe Gipfel vor sich. — Bald öffnet sich das öde Steppental, und schon schimmert in der Ferne die leuchtende, blaue Wasserfläche des mächtigen Gusin Ozero (Gänsesee). Jenseits des Sees bilden den Horizont im Dusche halbverschleierte, kahle Gebirge.

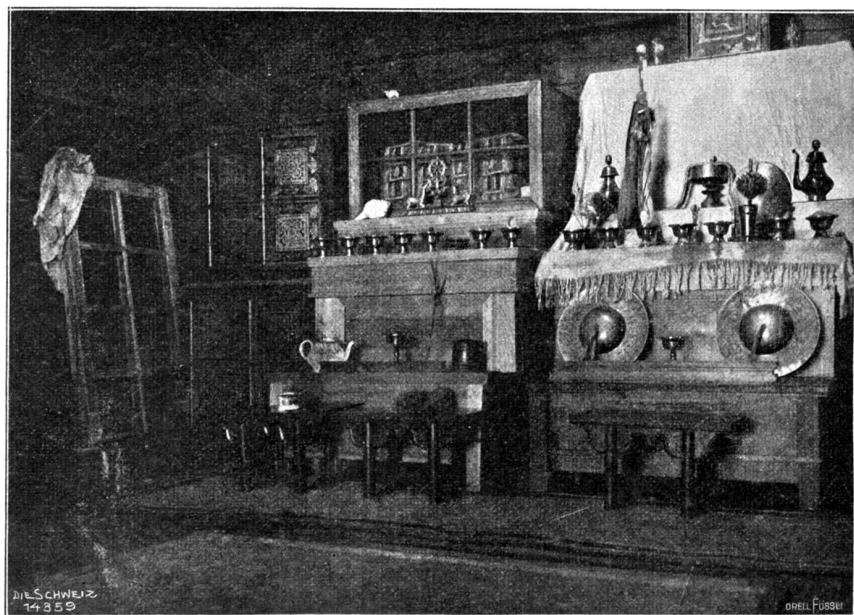
Nähe dem Ufer machen wir Halt in einem kleinen Mongolendorf, das aus wenigen einsöfigen Blockhäusern besteht. Das Haus, in dem wir rasten, bilden zwei Zimmer, vor denen sich eine gedeckte Veranda befindet, auf der uns der Samowar serviert wird und wo sich fast das ganze Leben der aus zwei Männern, einer Frau und zahlreichen Kindern bestehenden Familie abspielen scheint. Nur die Frau hat noch die typische Mongolentracht, ähnlich der oben beschriebenen Kleidung der Irkutsker Burjäinnen. Männer und Kinder dagegen tragen die roten russischen Blusen, dunkle Hosen und hohen Stiefel. Besonderes Interesse bietet das eine Zimmer, das als gute Stube, als Hauskapelle und Milchkammer dient. An der Wand dem Eingang gegenüber befindet sich ein hübsch aufgerüsteter buddhistischer Altar, über und

über bedeckt mit allerlei rituellen Gegenständen, unter denen namentlich eine Holzbüchse, die eine Gebetmühle einschließt, von besondrem Interesse ist.

Von Selba — so heißt das kleine Mongolendorf — geht es parallel zum Seeufer durch die salzige, tote Steppe. Gegen Westen erheben sich, allmählich vom See aufsteigend, die kahlen Ausläufer des Chamar-Daban, hinter denen sich die noch der Waldzone angehörenden Teile des Gebirges abheben.

Der See leuchtet in einem Blau, wie es die Tropen nicht hervorzaubern können; es ist ein wahrhaft metallisches Leuchten! Das saphirblaue Wasser ist eingeraumt von der Steppenlandschaft, die teils infolge der Bodenbeschaffenheit, teils infolge merkwürdiger Lichtwirkungen mit einem weinroten, blässen Licht übergesogen zu sein scheint. Im Westen treten deutlich, aber in unsagbar zartem Duft die Berge an der chinesischen Grenze hervor. Auf einmal gewahrt man am Horizont die chinesischen Dächer des Gusinoserski Dazan, des größten lamaistisch-buddhistischen Klosters Transbaikaliens. Eine mächtige dreistöckige Pagode erhebt sich aus einem Meer von kleinen Holzhäuschen, zwischen denen sich noch einige kleinere Tempel befinden. Bald steht unser Tarantash vor einem großen, rot gemalten Tor, wo uns ein Laienbruder empfängt. Hohe Empfehlungen sichernen uns günstige Aufnahme. Für besondere Gäste besitzt das Kloster ein kleines Gastgebäude, das nach europäischer Art eingerichtet ist und einige Wohnzimmer enthält. Als bald erscheint der Sekretär des Abtes, ein des Russischen kundiger Mongole, um unsere Empfehlungsschreiben an den Schereitui, d. h. den Abt, in Empfang zu nehmen. Nach kurzer Zeit meldete sich dieser selbst in Begleitung eines Lamas an, um uns zu bewillkommen. Der Abt ist ein alter Herr mit grauem, kurz geschnittenem Haar, rundem, fleischigem Gesicht. Er trägt einen gelben seidenen Talar mit schwarzem Sammetkragen und blauen Ärmelaufschlägen, darüber nach römischer Art eine rotseidene Toga. Der mongolische Sekretär vermittelte nun eine lange Konversation, in deren Verlaufe er sich angelegentlich nach der ihm bis dahin unbekannten Schweiz erkundigte, deren republikanische Staatsform aber ihm schwer begreiflich zu machen war. Sodann überreichte ich ihm das bei solchen Klosterbesuchen übliche, von mir in Irkutsk noch in aller Eile gekaufte Gastgeschenk. Es war ein silberner Löffel mit einem Serviettenband, ein Geisenk, das dem Abt sehr gut gefiel und das er durch wertvolle Gegengeschenke erwiederte. Nur der Zweck des Serviettenrings war ihm ebenso neu wie unerklärlich. Während der Unterhaltung tranken wir nach chinesischem Brauch Tee und mußten aus Höflichkeit uralten Konfekt hinunterwürgen.

Der Gusinoserski Dazan ist eines der zweiunddreißig buddhistisch-lamaistischen Klöster Transbaikaliens. An der Spitze



Buddhistischer Hausaltar in einer mongolischen Hütte zu Selba (Transbaikalien).



Dazan in Transbaikalien (Tempel eines Lamas Klosters).
In der Mitte der Abt, rechts von ihm ein Lama, zu äußerst rechts ein mongolischer Kutscher, links ein Novize.

jedes Klosters steht ein Scheretui oder Abt, und über all diesen transbaikalischen Abten steht wiederum ein Erzabt oder Chambalama. Dieser Chambalama untersteht unmittelbar dem Dalai-Lama von Lhassa in Tibet. Das Kloster am Gänsesee besteht erst seit hundertfünzig Jahren in seiner heutigen Gestalt. In älterer Zeit wurde der Gottesdienst in Zelten abgehalten. Dieses Kloster ist zugleich auch die Residenz des Chambalamas und überragt an Größe und Ansehen alle andern lamaistischen Stifte im nördlichen Asien, mit Ausnahme desjenigen von Urga in der chinesischen Mongolei.

Nach Schluss der Begrüßung lud uns der Abt ein zum Besuch eines Gottesdienstes im großen Tempel. Dieser Tempel hat einen monumentalen Unterbau aus Stein im tibetanischen, an den altpersischen erinnernden Stil. Die obren Stockwerke sind aus Holz und verzügeln sich nach oben. Hier ist die chinesische Bauart ganz dominierend. — Durch eine weite

bis zum folgenden Tag. In Begleitung eines Lamas machen wir einen stundenlangen Gang durch die Klosterstadt. Nicht unbedeutend sind die Schätze dieses Dazan. In Nebenkappeln des großen Tempels sind Riesenbilder Buddhas und verschiedener seiner Inkarnationen aufgestellt. Auch eine Bibliothek befindet sich hier. Die buddhistischen Schriften der Lamas sind meist in tibetanischer Sprache geschrieben, einzelne auch in mongolischer; die Lamas müssen beide Sprachen beherrschen. Die Bücher dieser Bibliothek sind von eigentümlicher Form: sie bestehen, ähnlich wie in Siam und Birma, aus schmalen, rechteckigen Papier- oder Bambusstreifen, die zwischen zwei rostlackierten Brettern eingebunden sind, während die chinesischen Werke mehr unjere Buchform haben.

Um den Haupttempel herum legt sich in symmetrischer Anlage die Klosterstadt, das sind mehrere hundert kleine Häuschen, in denen teils die Mönche, teils Laien wohnen, die oft mit ihrer Familie auf längere oder kürzere Zeit ins Kloster kommen, um ein religiöses Leben zu führen; namentlich vornehme Mongolen haben in diesen Klöstern ihre festen Absteigquartiere.

Inzwischen ist es Abend geworden. Steppe und Berge sind in tiefe Abendschatten geflossen. Nur der Horizont leuchtet gegen Westen in goldener Blut, die gegen Norden und Süden in rötliche Töne verblaßt. Der See im Norden, userlos wie ein Meer, strahlt trotz der einbrechenden Nacht in tiefstem Blau; keine Wolke sieht am Himmel. In den Straßen der Klosterstadt wird es einjam. Hier und dort huscht ein Mönch in seiner roten Toga nach seiner Bebauung.

Da auf einmal erkönnt durch die tiefste Abendruhe vom Tempel her die Tuben und Trompeten mit ihren geisterhaften Klängen in eigenständlichem Wechselgesang. Über den in der Nacht verbläffenden Gebirgen jenseits des Sees steigt der Vollmond als blaurote Scheibe empor. — —



Kleiner Dazan.



Hafen von Wladiwostok.

Dasselbe Konzert weckte uns am folgenden Tag in der Frühe. — Reich beschenkt verließen wir die merkwürdige Lamastadt in der transbaikalischen Steppe und erreichten nach einigen Stunden Fahrt die Stadt Novo-Selenginsk. Von da waren es nochmals hundertzwanzig Kilometer durch die Steppe bis zu der nächsten Station der transbaikalischen Eisenbahn. Diese Linie war damals eben eröffnet worden und hatte den Zweck, den Baikalsee mit dem Flusssystem des Amur zu verbinden. Heute gehen die Züge direkt durch von Baikal durch die Mandschurei bis nach Dalny am Gelben Meer. Die Reise von Transbaikalien bis Wladiwostok, dem Endziel meiner transsibirischen Reise, war mit allerlei Schwierigkeiten verbunden; denn es war die Zeit, während der die vereinigten Mächte den Boxeraufstand in China im Jahre 1900 bekämpften. Der Zivilverkehr war größtenteils unterbrochen; denn die meisten Bahnzüge und die Dampfer auf den Flüssen waren für die Militärtransporte reserviert. — An vielen Orten sah man die Spuren des Krieges deutlich, da auf der Fahrt von Stretensk nach Chabarowsk den Amur hinunter dieser Fluss auf nahezu zweitausend Kilometer die Grenze zwischen Russland und China, das heißt der Mandschurei, bildet. Auf dem chinesischen Ufer waren von den Russen die wenigen Dörfer und Städtchen sämtlich niedergebrannt worden, und zwei Wochen vor meiner Ankunft in Blagoweschtschensk, dem Hauptplatz am Amur, waren dort Tausende von Chinesen vom russischen Pöbel — man weiß nicht, ob auf Anstiften oder unter Duldung der Polizei — erschlagen oder in den Fluss getrieben worden. Die Fahrt auf dem Fluss, die infolge allerlei Störungen beinahe zehn Tage in Anspruch nahm, bietet kein großes landschaftliches Interesse. Tag um Tag fährt man zwischen mäßig hohen, bewaldeten, fast ganz unbewohnten Ufern durch, und in seinem Unterlauf ist dieser gewaltige Strom des nordöstlichen Asiens so breit (bisweilen zehn Kilometer) und das umliegende Land so flach, daß man sich auf einem großen See zu befinden glaubt. In Chabarowsk konnten wir wieder die Reise mit der Eisenbahn fortführen. Nach dreißig Stunden erreichten wir Wladiwostok, das vor der Erschließung der Mandschurei durch Russland der Endpunkt für den transkontinentalen Verkehr war; heute macht ihm das im Jahr 1900 noch ganz unbedeutende Dalny Konkurrenz, da dieses der eigentliche Terminus der großen sibirischen Eisenbahn sein soll.

Wladiwostok gehört unstreitig zu den schönsten Häfen der Erde, am ähnlichsten Hongkong, wenn auch nicht so großartig

wie dieses. Die Stadt Wladiwostok zieht sich, an hohen Hügeln aufsteigend, weithin längs des sogenannten Goldenen Horns, des innersten Armes des großen verzweigten „Meerbusses Peters des Großen“. Von den Bergen herab, die sich im Norden der Stadt erheben, bietet sich ein grandioses Panorama: zu Füßen die Stadt mit stolzen Bauten, ausgedehnten europäischen, chinesischen und koreanischen Quartieren, der Hafen wimmelt von Schiffen aller Art, von den kleinen flinken Pinassen, die den Verkehr zwischen den ankernden Schiffen und dem Ufer vermitteln, bis zu den gewaltigen Schlachtschiffen, über die Russland gebietet. Hinter den nächstliegenden Landzungen erheben sich aus dem Meer gebirgige Inseln, und gegen Westen verliert sich im Duft der Ferne ein hohes Gebirge, das die Grenze gegen Korea bildet. Wladiwostok ist keine typisch russische Stadt; es hat einen ausgeprochen kosmopolitischen Charakter. Als Haupthandelsplatz des östlichsten Teils von Russisch Asien, der zu der kommerziellen Sphäre des äußersten Ostens gehört, hat Wladiwostok eine starke Beimischung deutscher, englischer und amerikanischer Elemente; denn der Import und Export liegt zu einem großen Teil in ausländischen Händen. Allerdings ist Russland bestrebt, immer mehr den Handel seinen eigenen Leuten zu reservieren, und es ist nicht zu leugnen, daß die Russen auch auf wirtschaftlichem und finanziellem Gebiet in Sibirien und dem pazifischen Asien Gewaltiges geleistet haben. Sie erobern nicht nur politisch und militärisch; der unbefangene Beobachter kann sich dem Eindruck nicht verschließen, daß Russland auch in wirtschaftlicher Beziehung im fernen Osten mehr und mehr Fuß fahrt und daß es dabei über eine Diplomatie, ein politisches System und eine Verwaltungspraxis verfügt, die den asiatischen Bedürfnissen mehr angepaßt sind als die irgend einer andern Macht, England vielleicht ausgenommen.

In Wladiwostok fühlt man sich schon nicht mehr so recht in Sibirien. Zwei Tage Seefahrt, und man landet in Nagasaki, wo man sich plötzlich in eine andere Welt versetzt glaubt. — Gewiß bietet Sibirien manche landschaftliche Schönheit; der Zug ins Großartige ist der russischen Kolonisation in Asien unverkennbar aufgeprägt; aber was fehlt, ist das Ästhetische, das Schöne. Sibirien ist brutal. In Japan ist man in einer Welt, in der das Schöne zum führenden Lebensprinzip erhoben ist; in Japan findet man eine Nation, die mehr als irgend eine andere der Welt gewußt hat, den Menschen und die Natur zu einer ästhetischen Harmonie zu verschmelzen.

Professor Dr. Max Huber, Zürich.

Agathe

Nachdruck verboten.

Studie von A. Häberlin, Frauenfeld.

Es war sechs Uhr abends, und eben ertönte die schrille Fabrikpfeife, die den Arbeitern der Baumwollspinnerei den Feierabend ausrief. Bald darauf strömte der Menschen schwarm aus den geöffneten Toren, die zum Fabrikhof führten. In Gruppen stehend die einen, selbzwelt die andern, bald langsam schlendernd unter Gespräch und Neckerei, bald eiligen Schrittes nach Hause strebend, füllten die Arbeiter die Straße. Ganz allein und ohne Teilnahme für die Umgebung zu zeigen, ging ein Mädchen, das vielleicht zwanzig, vielleicht dreißig Jahre zählen mochte. Auffallend waren an ihm die brennend roten Haare, die unter den Kameraden den Spottnamen „das Bündholz“ aufgebracht hatten. In der Tat konnte man auch jetzt, beim hastigen Vorübergehen des Fabrikmädchens, das Wort vom einen und andern Gassenjungen nachrufen hören. Die Angerufene schien keine Notiz davon zu nehmen. Wer ihr aber ins Gesicht schaute, der konnte bemerken, wie ein bitterer Zug um den Mund sich noch verschärfte. Bemühtend war es, in dies Gesicht zu schauen, das einen feindseligen, abwehrenden Ausdruck trug und daneben wieder eine ängstliche Unsicherheit, wie sie dem mangelnden Selbstvertrauen zu eigen ist.

Das Leben hatte Agathe bisher wenig Gelegenheit geboten, ihr Selbstvertrauen zu stärken. Sie war unter einer rohen Mutter aufgewachsen, die kein Hehl daraus machte, daß ihr die Kinder zur Last fielen. Früh hatten die Geschwister angefangen, über ihre roten Haare zu spotten und sie darob über die Achsel anzusehen.

Einen Moment hatte ihr Gemüt sich erschließen wollen — als sie in die Schule kam. Da saß sie neben einem lieblichen, sanften Mädchen, Ulrike. Das erzählte von seinen Puppen, von der großen Puppenmama, vom kleinen Puppenkind, von der Wiege mit himmelblauen Vorhängen. Und von der Puppenküche mit den winzigen Töpfchen, den kleinen Gabeln und Löffeln erzählte sie. Agathe staunte, daß es solch niedliche Sachen gebe, und feuerte mit ihrem Staunen die kleine Erzählerin zu immer lebhafteren Schilderungen an. Die kleine Plaudertasche! Da zog sie auch noch ihre Marmelkugeln hervor und ließ sie durch die Finger gleiten und zählte sie. Und siehe, da waren zwei wunderbare, besonders große darunter, die waren von Glas, und mitten in der Kugel erblickte man schönfarbige Figuren; wie möchten die nur hineingekommen sein? „Auf — ab, auf — ab“, rief der Lehrer und zog auf der Wandtafel dünne und dicke schräge Striche.

„Sieh“, diese Kugel schenke ich dir,“ sagte die kleine Ulrike und streckte Agathe eine von den prachtvollen Glaskugeln hin. Agathe wurde feuerrot vor Freude. Das war ja gar nicht möglich, etwas so Großartiges zu verschenken. Mit zitternden Händchen griff sie danach, da — taram, taram, taram — kollerte die Kugel ihr aus der kleinen Hand, kollerte über die Bank hinunter, unter den andern Bänken durch bis zur Wandtafel vor. Die Schüler lachten; der Lehrer kehrte sich um, legte die Kreide aus der Hand, sah scharf durch die Brille: „Wem gehört die Kugel?“ Herzhaft erhob Agathe ihren Zeigefinger.